

# CARNIOLIA.

## ZEITSCHRIFT

für Kunst, Wissenschaft und geselliges Leben.

Redigirt von Franz Hermann von Hermannsthal.

IV. JAHRGANG.

N<sup>o</sup> 74.

Freitag am 14. Jänner

1842.

☞ Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich zwei Nummern, jedes Mal ein halber Bogen. Der Preis des Blattes ist in Laibach ganzjährig 6. halbjährig 3 fl. Durch die k. k. Post unter Couvert mit portofreier Zuendung ganzjährig 8, halbjährig 4 fl. M., und wird halbjährig vorausbezahlt. Alle k. k. Postämter nehmen Pränumeration an. In Laibach pränumerirt man beim Verleger am Raan, Nr. 190, im ersten Stock.

### Volkslieder aus der Bretagne.

#### 1. Der Markgraf von Gverrand.

(Beschluss.)

3.

Markgraf von Gverrand ohne Kost  
Auf's rothe Ross sich schwang in Hast.

Sein rothes Ross bestieg er jauch,  
Und rannt' dem Tennensfeste nach.

»Wirf, Pfaffe, gleich dein Wams von Dir!  
Um diese Pfänder kämpfen wir.

Wirf, Pfaffe, gleich dein Wams von Dir,  
Auf diesem Plan da ringen wir.«

»Ich nicht, Markgraf, verschonet mich!  
Ihr ad'lig seid, nicht aber ich.

Ihr seid der Frau von Gverrand Eproß,  
Ein Bauernbursche bin ich bloß.«

»Bist Du nur eines Bauern Sohn,  
Tragst doch die schönste Maid davon.«

»Verzeiht, Herr Markgraf, noch einmal,  
Das Mädchen ist nicht meine Wahl.

Herr Markgraf von Gverrand, laßt ab,  
Es ist Gott selbst, der mir sie gab.«

Anna Kalvez war gar verführt,  
Als sie sie also sprechen hört'.

»Schweig! laß uns fortgeh'n, liebes Herz.  
Der bringt' uns nur Verdruß und Schmerz.«

»Pfaff, sag mir noch, bevor Du gehst,  
Ob Du das Fechterpiel verstehst.

»Niemals ich einen Degen trug,  
Doch mit dem Stocke schon ich schlug!«

»Läßt Du mit mir in Kampf Dich ein?  
Du sollst ein Eisensfesser sein.

»Herr Junker, Nichts mein Stock vermag  
Gegen des bloßen Schwertes Schlag.

Ich thu' es nicht, Herr Junker werth,  
Denn Ihr besudelt Euer Schwert.«

»Und soll mein Schwert besudelt sein,  
In Deinem Blute wasch' ich's rein.«

Als Anna Kalvez sah das Blut  
Entfliehen ihrem Duhlen gut,

Anna Kalvez in Zorn und Gram  
Den Grafen bei den Haaren nahm.

Dem Grafen nach dem Haar sie sprang,  
Sog ihn die ganze Tenn' entlang.

»Verfluchter Markgraf, weich' von hier,  
Den lieben Schatz erschlugst Du mir!

4.

Die kleine Anna Kalvez kam  
Nach Hans zurück in trübem Gram.

»Lieb' Mutter, wenn Ihr gut mir seid,  
So machet mir mein Bett bereit.

Macht mir mein Bett wohl weich und gut,  
Mein armes Herz hat schlimmen Muth.«

»Zuviel Du tanztest, Tochter mein,  
D'rum mag das Herz erkrankt Dir sein.«

»Ich tanzt', o Mutter, nicht genug,  
Der schlechte Markgraf ihn erschlug.

Der schlechte Markgraf von Gverrand  
Schlug meinen Schatz mit eig'ner Hand.

Von mir dem Todtengräber sag',  
Sobald er ihn begraben mag,

Er soll bedecken nicht das Grab,  
Denn bald folg' ich ihm auch hinab.

Auf einem Bett nicht schliefen wir,  
Nun will ich ruh'n im Grab bei Dir!

Wir freiten nicht in dieser Welt,  
Nun werden wir vor Gott vermählt.«

### Bilder aus der Ferne.

#### IV. Nordische Gastfreiheit.

Hännschen, lauff und säume nicht,  
Auf' mir neue Gäste!  
Jeder komme, wie er ist,  
Das ist wohl das Beste.

Wenn Viele behauptet haben, sagt J. G. Kohl in  
seinem Werke über die deutsch-russischen Ostseeprovinzen,

welchem wir den vorliegenden Auszug entnehmen, daß die echte Gastfreiheit nur noch bei den wilden Nationen gefunden werde, so widerlegen sie die drei deutschen Disteprovinzen, in denen diese schöne Tugend von allen Ständen, von allen Classen der Einwohnerschaft, und vorzugsweise gerade von den Gebildeten und Reichsten des Landes auf die liberalste Weise geübt wird.

Es ist unmöglich, daß Abraham den armen Fußgängern, die an seiner Hütte pochten, mit mehr Bereitwilligkeit die Thüre öffnete, das Lager bereitete und ein Böcklein schlachtete, als man hier den Fremden ihre Biergespanne füttert, ihre Wägen unterbringt, sie selber zu den Dinern und Banquetten führt, und ihnen darnach unter Himmelbetten polstert.

Man macht im Westen Europa's viele Unterschiede zwischen der spanischen Gastfreiheit und der Art und Weise der französischen, zwischen der Gastfreiheit, wie sie der Engländer übt, und der, wie sie in Italien zu Hause ist. Der Fremde, welcher einmal die nordische Gastfreiheit kennen lernte, ist wenig geeignet, diese Unterschiede zu erkennen, da es ihm scheint, als fände er die Sache nirgends mehr. Unsere von Menschen wimmelnden Länder, wo Einer den Andern drängt, wo Jeder sich vor Jedem wehrt, erscheinen, wenn man sie von Norden her betrachtet, vom ungastlichsten Egoismus beherrscht. Der Menschen gibt es in Fülle, und man sucht sich eher in den Kreisen seiner Verwandten und Nächsten abzuschließen, von denen man die Fremden fern hält.

Die Tugenden der Nationen sind ein Product der Umstände, unter denen sie leben. Der Mangel an Menschen rief im Norden die Gastfreiheit hervor, mit der man jedes neue menschliche Angesicht freundlich empfängt. Bei uns sieht man täglich und stündlich deren so viele, daß man sich bisweilen herzlich gern vor ihnen verbergen möchte. So kommt es, daß mitten in unsern volkreichsten Städten viele Leute ein so einsames und ungeselliges Leben führen, wie die Eremiten und Einsiedler, während im menschenarmen Norden alle Leute sich in einer so beständigen Fülle von Gesellschaft und Getümmel bewegen, daß, wenn man ihre wie Bienenkörbe belebten Häuser betrachtet, man eine Uebervölkerung des Landes vermuthen sollte. In diesen Gegenden sind noch nicht alle Wege und Stege mit Candidaten verrannt wie bei uns, weshalb ein jedes Talent, das sich nützlich zu machen weiß, herzlich willkommen ist, und Thor und Thüren offen findet.

Endlich erwerben denn hier auch die Leutchen, was sie spenden, auf eine nicht gar schwierige Weise. Das Brod und die Früchte wachsen ihnen reichlich in den Schooß, das Korn geht seine bekannten Wege, und die Silberrubel und Ducaten rollen von selbst in den Kasten zurück. Die Letten und Esthen braten, backen und brauen aus altem, durch die Eroberung begründeten Pflichtgefühle. Die Weine schickt der Kaufmann, auch Zucker und Kaffee besorgt er dienstfertig gegen einige Anweisungen an einen Banquier. Warum sollten sie da nicht essen, trinken und banquetiren! Warum sollten sie nicht leben und leben lassen!

Um gesellig und gastfrei zu sein, muß man vor allen Dingen Muße und Gemächlichkeit haben. — Bei uns hat kein Mensch Muße. Selbst die Reichen sind mit Geschäften überladen, und legen ihre Zeit auf die Goldwage, und sogar der unabhängige Gutsbesitzer ist ein geplagter Mann, muß sorgen und speculiren, verbessern und amelioriren, in Preußen ist er sogar ein halber Beamter geworden.

In Livland und Kurland, was bekümmert man sich dort um die Zeit! Muße hat man alle Tage. Die Geschäfte besorgen der Amtmann, der Advocat und der Kaufmann. Auf die Uhr blickt man nur, um zu wissen, ob es nicht bald Mittagzeit ist, oder ob der Thee schon servirt wird, und in den Kalender sieht man zu keinem andern Zwecke, als um zu erfahren, wie lange es noch bis Weihnachten hin sei, wann das Osterfest fällt, wie viele Wochen man noch bis zur Seebadezeit habe, und ob nicht vielleicht morgen ein Geburtstag zu feiern sei.

Die Gutsherren sind unabhängige Könige. Kein Mensch mischt sich in ihre Angelegenheiten. Alle Sonnabende sehen sie die Liste der frankten und gestorbenen Bauern, die ihr Arzt machte, durch, oder nehmen ihren Amtleuten, Schreibern, Förstern und Justitiarien Rechenschaft ab, geben den Bauern Audienzen, erlassen diesen oder jenen Befehl, den hundert willige Hände auszuführen bereit sind, oder machen einmal einen Ritt durch die Felder und Wälder, um sich des Segens Gottes zu erfreuen, der ihnen von selbst in Fülle zuwächst.

Alle diese Geschäfte sind nicht so eilig, daß man sie nicht auch allenfalls verschieben könnte. Manche macht man im Weisem und mit Zuziehung der Gäste ab. Ja selbst auch die eigentlichen Geschäftsmänner, die Advocaten, Kaufleute, Prediger u. s. w. treiben hier ihre Affairen weit mehr *con amore* als bei uns. Und da es in allen Dingen nicht scharf genommen wird, und Jedem viele hülfreiche untergeordnete Hände beispringen, so gewinnt man Zeit genug, die man der Muße, der heiteren Gesellschaft und seinen Gästen widmen kann. Nicht nur in den Palästen des Adels, sondern auch in den Höfen der Prediger und in den Häusern der Bürger und Kaufleute blüht daher überall die schöne Tugend der Gastfreiheit.

Ein Fremder ist bei uns — freilich in geringerem Grade als bei den Engländern — immer, so zu sagen, etwas anrühlich. Man weiß nicht recht, woher er kommt. Man erkundigt sich nach seiner Abstammung und Familie. Man fürchtet, er möchte etwas wollen. Man forscht nach seinen Reichthümern, und man sucht so lange, bis alle diese Punkte zur Zufriedenheit gehörig constatirt sind, so viel als möglich sich fern von ihm zu halten.

Ganz anders im Norden. Jeden Fremdling ohne Ausnahme heißt man willkommen. Noch *delicater* als bei Homer berührt man die Fragen über seine Absichten, seine Herkunft u. s. w. Ist er hilfsbedürftig, so sucht man ihm zu helfen, und ist er von Person ein angenehmer Mann, so findet er tausend gefällige, theilnehmende und Rath schaffende Seelen. Dienstfertig und freundlich gegen Fremde zu sein, hält Jeder für seine höchste Pflicht,

und das Lob eines „liebenswürdigen Wirthes“ sucht Jeder zu verdienen. „Ach, was ist der Herr von so und so für ein liebenswürdiger Wirth“, ist ein Lob, das man so oft hört, als bei das das: „Ja, Herr N. N. ist ein brauchbarer Mann.“ Bei uns ist Niemand nach jenem Lobe begierig, weil es gewiß ein sehr kostspieliges ist.

(Fortsetzung folgt.)

### Serial-Früchte.

Humoreske von Fr. Wüh. von Siedenhuener.

(Fortsetzung.)

Ich zollte meinen Beifall, berief mich aber auf meine zurückgezogene Lebensweise, welche die Auffindung conveyabler Bekanntschaften eben nicht begünstige.

„Nun, so lassen Sie Ihre Wünsche in die Zeitung setzen“, sagte sie wie vorhin; „aber nein“, fuhr sie fort, während ihr Gesicht ein sanfter Ernst überzog, „ich mag nun irren oder recht haben, das Mittel scheint eben so unzart, als es dem Ungefähr zu viel Raum läßt. Indes ist es, glaube ich, immer noch besser, auf diesem Wege eine Frau zu suchen, als auf gar keinem.“

Dieses unbedingte „Besser“ wollte mir nicht einleuchten. „Ich habe bisher sehr zufrieden gelebt“, erwiderte ich, „ob ich es dann auch noch würde, wäre vielleicht die Frage. Zudem — man muß sich in Nichts übereilen.“

„O ihr Männer voll Eigendümel und selbstfüchtiger Klugheit“, fiel sie jetzt aus, „wie manches edle, brave Mädchen könntet ihr glücklich machen, und selbst es werden, wäret ihr weniger Gögen eures Egoismus. Ihr fürchtet die Fesseln der Häuslichkeit, und wollt sie euch nur anlegen lassen gegen glänzende oder goldene Bedingungen; aber ihr fürchtet diese seligen beglückenden Fesseln mit eben so vielem Unrecht und in eben dem Maße, als ihr ihrer wahren und heiligen Freuden unwerth seid.“

Ich sah Madame nicht ohne eine sehr aufrichtig gemeinte Verwunderung an; nie hatte ich sie mit einer ähnlichen Emphase über irgend einen Gegenstand sprechen gehört. Der Schluß, den ich aus dieser Bemerkung zog, konnte natürlich kein anderer sein, als daß sie selbst in einer sehr glücklichen Ehe lebe. Ich äußerte auch, was ich dachte.

„Ich habe in einer solchen gelebt“, erwiderte sie, nicht ohne ein bemerkbares Zittern der Stimme, „aber ich bin nun seit länger als einem Jahre — Witwe.“

Hatte ich richtig gehört? — Meine Himmel standen mit einemmale wieder offen.

### IX.

Noch jetzt, da ich die Geschichte jenes Tages schreibe, ist meinem Gedächtnisse die elektrische Wirkung nicht entschwunden, welche damals das Wort Witwe auf mich äußerte. Sie — die ich einst in der That aufrichtiger geliebt hatte, als für meine Ruhe gut war; sie — von welcher ich selbst dann, als ich in meinen süßesten Hoffnungen betrogen gefunden, mich nicht zu überzeugen vermochte, daß sie mich gern aufgegeben, weil ich annahm, sie bringe einer mir zur Zeit unbekanntem Familienrück-

sicht, ein unfreiwilliges Opfer; sie — welche ich, wie das schnelle Aufkeimen neuer Hoffnungen mich nun überzeugte, weniger vergessen hatte, als mir selbst klar war, sie war nun wieder Witwe! Und die nachdrückliche Schilderung ehelichen und häuslichen Glückes, welche sie mir eben gegeben, was konnte diese anderes sein, als die indirecte Aufforderung, mein Glück jetzt noch einmal, und vielleicht mit besserem Erfolge zu versuchen.

Mein Benehmen von jetzt an trug die Farbe dieser Prämissen. Ich verlor alle Scheu vor einem Satyr, der nicht mehr wie sonst um ihre feinen Lippen spielte, und einem so wohlwollenden Ausdruck in ihrem wahrhaft idealisch schönen Gesichte Platz gemacht hatte, wie ich ihn in meinen frühern Beziehungen zu ihr nie wahrgenommen zu haben glaubte. Nur war eben in dem Augenblicke, da ich meine Reflexionen schloß, ein junger Mann aus der Gesellschaft zu uns gekommen, der mir gleich Anfangs durch den Doctor als einen seiner Kunstgenossen bekannt gemacht worden war, oder vielmehr, der junge Mann hatte auf uns gewartet, da wir in der Wärme der Unterhaltung hinter der übrigen Gesellschaft etwas zurückgeblieben waren, und schloß sich, da wir ihn erreichten, an uns an. Und nur dieser, mir so wenig erwünschte Umstand war es, welcher mich abhielt, meinem Empfinden und Hoffen jetzt schon Worte zu geben. Indes, der schöne Arm des geliebten Weibes ruhte in dem meinen, und wer in meiner Lage hat je das stumme und doch so beredsame Mittel verschmäht, das eine solche Gelegenheit darbietet, den Gefühlen der liebenden Brust einen leisen aber unzweideutigen Ausdruck zu geben.

Ein glückliches Ungefähr befreite uns indes bald wieder von der unerwünschten Gegenwart jenes Dritten. Der Bruder meiner Geliebten hatte nämlich den Zubringlichen wieder in den Kreis der Herren gezogen, und die Güte, ihn dort festgehalten.

Während aber die Gesellschaft nun von der Strasse ab, den Weg nach dem großen herrschaftlichen Parke einschlug, und auf dem schmalen Feldweg, der nun verfolgt wurde, auch die übrigen Damen vor uns hergehen mußten, somit keine unberufenen Zuhörerinnen abgeben konnten, hatte ich, wie ein kluger Diplomat, der die Cabinette erst sondirt, ehe er mit offener Sprache herausrückt, meine Präliminarien eingeleitet. Ein feines Lächeln, welches jedoch durchaus nicht wie der Vorbote eines Veto! angesehen werden konnte, wurde mir noch verständlicher gemacht mittels eines so durchdringenden, jeden Zweifel beseitigenden Blickes, daß ich den Himmel pries, endlich einmal vor einem Korbe mich gesichert halten zu können. Keine Beschreibung, keine Zeichnung durch meine arme, unfügsame Feder würde geeignet sein, den seligen Austausch wieder zu geben, der in jenen Augenblicken mich umfassen hielt.

(Beschluß folgt.)

### Neues.

(Deutsche Eisenbahnen.) Die tägliche Durchschnittsfrequenz der deutschen Eisenbahnen vom 1. Jän-

ner bis letzten September 1841 stellt sich auf folgende Weise dar:

Nürnberg-Fürth	täglich	3172	Personen
Saunusbahn	"	2309	"
Berlin-Potsdam	"	2196	"
Wien-Naab	"	2087	"
Leipzig-Dresden	"	1385	"
Wien-Brünn	"	1232	"
Leipzig-Magdeburg	"	1072	"
München-Augsburg	"	1031	"
Köln-Nachen	"	1025	"
Strasburg-Basel	"	1013	"
Mannheim-Heidelberg	"	1004	"
Düsseldorf-Eisfeld	"	982	"

(Der Aeronaut Hobart) unternahm in Gesellschaft einer Dame am 7. October 1841 von Saint-Louis im Staate Missouri aus eine Luftfahrt. Als der Aérostat eine Höhe von zwei Meilen erreicht hatte, wollten die Luftreisenden durch Einlassung von atmosphärischer Luft in den Ballon sich allmählich herablassen; da gewahrten sie, daß die zum Oeffnen des Ventils bestimmte Schnur sich um den untern Pol des Ballons verwickelt hatte, wodurch sie der größten Gefahr ausgesetzt waren. In so kritischer Lage kletterte Hobart über die den Kahn tragenden Seile auf den Reif, welcher den Hals des Aérostaten bildete, hinauf, wickelte dort die verschlungene Schnur los, und ließ sich sodann auf dem nämlichen Wege in die Gondel hinab. Zwanzig Minuten später hatten sie den Erdboden wieder erreicht. —

(Die galvanische Kraft) hat eine neue Anwendung gefunden, nämlich zum Schutze der Pflanzen vor Würmern und Schnecken. Man bedient sich dazu zweier Ringe, eines von Zink und eines von Kupfer, die aneinander passen, und um die Pflanze gelegt werden, die den Schutz erhalten soll. Sobald die Würmer u. s. w. in Berührung mit dem Kupfer kommen, erhalten sie einen galvanischen Schlag und fallen herunter. Der Apparat wirkt bei nassem und trockenem Wetter und ist fortwährend in Thätigkeit. Der Erfinder, der Engländer Cuthbert, bedient sich desselben schon ein Jahr, und versichert, daß jede so geschützte Pflanze verschont geblieben sei. —

(Aus Indien.) Als eine merkwürdige Erscheinung in Indien erwähnen die Blätter von Bombay das Heirathen junger Hinduswitwen von Männern ihrer eigenen Rasse, also ein Desavouiren der brahminischen Lehren und eine Annäherung an europäische Civilisation. Ein solcher Fall ist in Calcutta kürzlich vorgekommen, und in Bombay trat ein junger Parsi, der Christ geworden war, wieder zurück, weil man ihm drohte, seine Frau, die durch seinen Abfall Witwe geworden wäre, mit einem Andern zu verheirathen. —

(Seltene Opernvorstellungen.) Im Theater zu Lucca gab kürzlich die daselbst ansässige Familie des Fürsten Poniatowsky, deren Mitglieder durchaus reich an musikalischen Talenten sind, eine Reihe von Opernvorstellungen zum Besten der Armen. Der Ertrag ist sehr reichlich ausgefallen, und Sänger und Sängerrinnen wurden von allen Seiten mit Blumen und Lorbeerkränzen überschüttet. —

(Adolf Bäuerle), Herausgeber und Redacteur der „wiener Theaterzeitung“, Ehrenbürger mehrerer Städte, hat, in Rücksicht auf seine vieljährigen und vielfältigen Verdienste durch sein Wirken für humane Zwecke, das Bürgerrecht von Wien taxfrei erhalten. —

(Eine Polizeiverordnung) in Darmstadt verbietet den Schornsteinfegern, Lampenputzern, Nachtwächtern, Ausschellern, Bälgetretern, Viehhirten, Feldschützen, Straßenkehrern, Theaterzettelträgern und Stadtfuhrleuten bei scharfer Ahndung das Gratuliren zum neuen Jahr. —

## Mannigfaltiges.

### Altägyptische Künste.

Das „Westminster Review“ theilte kürzlich folgende merkwürdigen Angaben über von den alten Aegyptiern besessene, jetzt aber verlorne, oder erst kürzlich wieder erfundenen Künste mit. 1) Unter der Herrschaft jener glänzenden, geniureichen Dynastie, welche gemeinlich die achtzehnte thebanische heißt, verstand man die Kunst, kupferne Werkzeuge dermassen zu härten, daß sie den allerhärtesten Granit mit der schärfsten Präcision zu schneiden im Stande waren. Die Kunst, Kupferstahl zu erzeugen, ist verloren! Auf den vorhandenen Monumenten sieht man die Steinmeßer in der Beschäftigung des Eingrabens der Inschriften in die granitene Obeliskten und Tafeln begriffen. Man sieht eine Abbildung der Meißel und anderer Werkzeuge, womit die Operation bewirkt wurde. Im britischen Museum werden altägyptische Steinmeßer aufbewahrt, deren Schneide nach Jahrtausenden scharf und unverfehrt, dagegen die stumpfe Seite durch die Hammerschläge geglättet ist. Unsere heutigen Werkzeuge wären nicht im Stande, in solche Steinart mit der Präcision des UmrisSES zu schneiden, welche die altägyptischen Inschriften bis auf diesen Tag unangestastet erhalten haben. 2) Durch welches mechanische Mittel hoben sie die ungeheuren Säulenwerke vom Boden bis auf die Oberschwellen ihrer Tempel zu Karnak, und besetzten sie daselbst? Die ausgezeichnetsten Baukünstler unserer Zeit gestehen unverhohlen, daß sie dergleichen durch die jetzt üblichen mechanischen Mittel nicht zu bewirken vermöchten. Diese altägyptische Mechanik muß also ebenfalls in die Kategorie des Verlorenen gesetzt werden. 3) Sie waren mit der Bohrung artesischer Brunnen vertraut, was neuerlich bei Bohrungsversuchen, die in der großen Dasis gemacht wurden, durch die Untersuchungen europäischer Officiere bis zur Evidenz ermittelt worden ist. 4) Sie waren mit dem Eisenbahnprincip vertraut, was aus dem Umstande erhellt, daß sie mit Rinnengeleisen verschiedene künstliche Dammege besaßen, die zum Transport von ungeheuren Granitblöcken, ganzen Granittempeln und Kolossalstatuen von der halben Höhe des Denkmals bestimmt waren. In diesen Rinnengeleisen, welche mit Del eingerieben waren, um sie schlüpfrig zu machen, sollen ganz neuerlich Spuren von Eisenschienen entdeckt worden sein. 5) Herago hat dargethan, daß sie nicht nur eine Kunde von der Dampfkraft besaßen, die sie in den Höhlenmysterien ihrer Freimaurerei, welcher die Pyramiden zu Fogen dienten, zur Anwendung brachten, sondern daß die heutige Dampfmaschine eine Erfindung des ägyptischen Mechanikers Hero ist.

## Historisches Tagebuch.

Zusammengestellt von einem Landprieiter.

### 11. Jänner

1833 Morgens um 2 Uhr verspürte man in Oberfrain bei großer Kälte und hohem Barometerstande ein Erdbeben.

### 12. Jänner

1791 eroberten die Oesterreicher wieder Lüttich, und setzten den durch die Revolution vom 18. August 1789 vertriebenen Fürstbischof wieder in sein Bisthum ein.

1806 verließen die letzten französischen Truppen unter den Befehlen des Reichsmarschalls Soult Wien.

### 13. Jänner

1716 war General Guido Graf von Starheimberg, deutscher Ordens-Comthur, in Laibach.

1836 stieg das Wasser durch Regen und Schneeschmelzen zu einer außerordentlichen Höhe in Oberfrain.

### 14. Jänner

1704 fing man an, Laibach in Vertheidigungstand zu setzen; die Schlagsbrücke wurde aufgerichtet, die Wachen verdoppelt, und durch Cronmelschlag bekannt gemacht, daß im Falle der Noth jedes Haus einen Mann stellen solle.